
Die wirtschaftliche Entwicklung der Donaumonarchie im 19. Jahrhundert

Gedanken zu einem neuen Buch von David F. Good

Eduard März

Wir verdanken dem amerikanischen Wirtschaftshistoriker David F. Good ein neues Buch über die wirtschaftliche Entwicklung der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert¹. Um es gleich vorwegzunehmen: Das Buch faßt die Studien und Forschungsergebnisse zweier Jahrzehnte, in denen eine wahrhaft internationale Forschergemeinde bemüht war, die Entstehung und Entwicklung des Kapitalismus in Österreich systematisch zu erhellen, in klarer und einprägsamer Weise zusammen und vermittelt darüber hinaus auch einige neue interessante Erkenntnisse. Aber bevor ich auf diese eingehe, möchte ich das neu erwachte Interesse an diesem besonderen Zweig der österreichischen Historiographie auf den nächsten Seiten in knapper Form dokumentieren.

Die Geschichte des Frühkapitalismus in Österreich – ich meine damit die lange Periode von etwa 1700 bis 1850 – war schon seit langem Gegenstand eingehender Studien einer großen Zahl von Historikern gewesen, unter denen die „reinen“ Geschichtswissenschaftler die erdrückende Mehrheit bildeten. Aus einer langen Liste von Namen seien nur einige wenige Repräsentanten dieses Forschungsgebietes genannt: Franz Baltzarek, Jerome Blum, Herbert Hassinger, Alfred Hoffman, Arnost Klima, Gustav Otruba, Karl Pribram, Jaroslav Purs, Roman Rosdolski, Johann Slokar und Ferdinand Tremel.

In den letzten 20 Jahren hat eine nicht minder zahlreiche Gruppe von Forschern, die zumeist eine gründliche ökonomische Ausbildung aufwiesen, sich der neuen österreichischen Wirtschaftsgeschichte zugewandt, nämlich der wirtschaftlichen Entwicklung der Donaumonarchie

im 19. Jahrhundert. Zu etwa der gleichen Zeit erschienen zwei Werke, die zunächst nur geringe Aufmerksamkeit erweckten: die Dissertation von Nachum T. Gross, *Industrialization in Austria in the Nineteenth Century*, University of California, 1966; und Eduard März, *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josefs I.*, Wien 1968. Gross, der seine Studie zwei Jahre später in einem längeren Aufsatz („Austrian Industrial Statistics“, *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1968) zusammenfaßte, basierte seine Untersuchung der industriellen Entwicklung auf einigen industriellen Gesamterhebungen, die vom Zensus des Jahres 1841 ausgingen und mit der repräsentativen Erhebung der Jahre 1911/13 endeten. Durch Verknüpfung dieser Erhebungen, deren Aussagewert allerdings recht unterschiedlich bewertet werden muß, kam Gross zu einigen neuen und wichtigen Erkenntnissen:

- Die industrielle Entwicklung der Donaumonarchie setzte zweifellos bereits *vor* dem Revolutionsjahr 1848 ein.
- Die sechs Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg stehen im Zeichen einer starken industriellen Expansion, die von mehreren, mehr oder minder langen Rezessionsphasen unterbrochen wird.
- Die letzten drei Jahrzehnte der Monarchie sind von einer besonderen industriellen Dynamik gekennzeichnet.

Meine eigene, oben erwähnte Studie war bereits in den fünfziger Jahren entstanden, konnte aber infolge der Ungunst der Verhältnisse erst 1968 veröffentlicht werden. Ich hatte allerdings 1965 einige Ergebnisse meiner Arbeit in einem Aufsatz zusammengefaßt. (Siehe: „Zur Genesis der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“, in: *On Political Economy and Econometrics, Essays in Honour of Oskar Lange*, Warschau 1965). Darin und in dem drei Jahre später veröffentlichten Buch machte ich den Versuch, das Kondratieff-Schumpetersche Entwicklungsschema auf die neuere österreichische Wirtschaftsgeschichte anzuwenden. In Anlehnung an diese beiden Autoren, die die Auffassung vertreten hatten, daß die moderne Industriegeschichte durch einige lang andauernde Auf- und Abschwungsphasen charakterisiert sei, unterschied ich zwischen drei Entwicklungsperioden in der neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte:

- Periode 1848 bis 1873, ein von der Ausbreitung des Eisenbahnwesens getragener Entwicklungsabschnitt, der allerdings durch die lange Rezession der sechziger Jahre empfindlich abgeschwächt wird.
- Periode 1874 bis 1895, ein von schwächeren Wachstumsimpulsen getragener Entwicklungsabschnitt, dessen Anfangsjahre durch eine große Depression geprägt sind.
- 1896 bis 1913, ein Abschnitt stürmischen Wachstums, dem der Aufstieg neuerer Industrien (Elektroindustrie, Chemie, Maschinenbau), ferner die rasche städtische Entwicklung und die militärische Vorbereitung für die kommende kriegerische Auseinandersetzung zwischen den Großmächten zugrundeliegt.

Die von mir vorgeschlagene Periodisierung der letzten Jahrzehnte der Donaumonarchie hat vier Jahre später der österreichische Wirtschafts-

historiker Herbert Matis in seinem groß angelegten Werk über die wirtschaftliche Entwicklung in den Jahren 1848 bis 1913 übernommen². Während ich das Schwergewicht meiner Untersuchung auf die besonderen Beziehungen zwischen dem Mobilbankwesen und der modernen Industrie legte, war Matis primär um eine Darstellung der qualitativen Entwicklung der österreichischen Industrie und der für diese charakteristischen Organisationsformen bemüht. Er hat, gemeinsam mit Karl Bachinger, in einer später publizierten Arbeit diesen Aspekt der Entwicklung noch gründlicher bearbeitet³. Es soll gleichsam im Vorbeigehen vermerkt werden, daß die Untersuchungsmethoden der zuletzt genannten Autoren sowie anderer, dem zentraleuropäischen Raum entstammender, Historiker⁴ durch die besondere Berücksichtigung institutioneller Momente gekennzeichnet sind, während dies für die hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten kommende „quantitative“ Schule in weit geringerem Maße gilt. Von dieser soll im folgenden hauptsächlich die Rede sein.

Nachum T. Gross, der heute an der Universität von Jerusalem lehrt, muß als der Initiator der quantitativen Schule der neueren österreichischen Wirtschaftsgeschichte angesehen werden. Aber Gross hat sich eine skeptische und distanzierte Haltung gegenüber seinen eigenen Forschungsergebnissen bewahrt, da er die Dürftigkeit und Unverlässlichkeit der industriellen Zensusdaten – insbesondere jener, die vor dem Jahre 1880 erhoben worden waren – nur zu gut kennt. Die gleiche Zurückhaltung ist jedoch nicht für die meisten seiner amerikanischen Kollegen charakteristisch, die sich seit dem Erscheinen seiner Pionierstudie um den weiteren Ausbau der quantitativen Schule bemüht haben. Dies mag damit zusammenhängen, daß amerikanische Geschichtsforscher dazu tendieren, die singulären Entwicklungszüge ihrer eigenen Wirtschaft recht undifferenziert auch auf andere Kontinente und Länder zu übertragen. Die Legende von der Dynamik des freien Marktes und des freien Unternehmertums, die auch im Hinblick auf die Entwicklung der amerikanischen Wirtschaft stärker hinterfragt werden mußte – man denke bloß an die Bedeutung des protektionistischen Zollsystems nach dem Ende des amerikanischen Bürgerkrieges –, hat die Denkweise insbesondere der jüngeren Generation der Gesellschaftswissenschaftler in den USA auf das nachhaltigste geprägt.

Der erste, der in den Fußstapfen von Nachum Gross folgte, war Richard Rudolph von der Universität von Minnesota. Rudolph konstruierte einen Index der industriellen Produktion, der das Wachstum der industriell-gewerblichen Erzeugung in Österreich von 1830 bis 1913 dokumentieren sollte⁵. Weitere amerikanische „Cliometriker“ (um den in Amerika üblichen Namen der quantitativen Schule zu gebrauchen) sind Thomas Huertas⁶, John Komlos⁷, Eddie Scott⁸ und der bereits oben erwähnte David F. Good. In jüngster Zeit haben auch zwei Österreicher, Roman Sandgruber⁹ und Alois Mosser¹⁰ bedeutende Beiträge veröffentlicht, die der quantitativen Schule zugerechnet werden müssen. Schließlich muß auch der bekannte österreichische Statistiker und Volkswirt Anton Kausel genannt werden, dem wir eine fundierte

Schätzung des österreichischen Volkseinkommens in den Jahren 1830 bis 1913 verdanken¹¹.

Es ist natürlich unmöglich, im Rahmen eines Aufsatzes auf die Ergebnisse der oben genannten Studien im einzelnen einzugehen. David F. Good hat uns jedoch mit seinem vor kurzem (1984) erschienenen Buch, *The Economic Rise of the Habsburg Empire*, das ich eingangs bereits erwähnt habe, eine ausgezeichnete Zusammenfassung der wichtigsten Forschungsergebnisse der quantitativen Schule vorgelegt, so daß eine vorläufige Gesamtwertung der bisher geleisteten Arbeit nunmehr möglich wird. Ich möchte an Hand von drei Problemkreisen die Resultate der amerikanischen Cliometriker mit den älteren Lehrmeinungen kontrastieren: die wirtschaftliche Entwicklung im Vormärz, die Bedeutung des Revolutionsjahres 1848 und der sich daran anschließenden neo-absolutistischen Regierungsphase und das Problem der Periodisierung der wirtschaftlichen Entwicklung 1848 bis 1913. Zunächst sei jedoch eine kurze methodologische Vorbemerkung gestattet.

Good ist der einzige unter den amerikanischen Cliometrikern, der sich explizit mit Fragen der Methodik beschäftigt. Er läßt dabei eine kritische Distanz gegenüber der marxistischen Geschichtsinterpretation erkennen, aber sein eigenes – im Anschluß an Simon Kuznets entwickeltes – Begriffsschema enthält wesentliche Elemente des historischen Materialismus. So unterscheidet Good zwischen drei konstitutiven Merkmalen in seiner Analyse der Maria-Theresianischen Geschichtsphase: „dem technologischen Moment (der nächsten Quelle des langfristigen Wachstums des Ausstoßes pro Kopf der Bevölkerung), der strukturellen Verlagerung der Volkswirtschaft von der Landwirtschaft in andere Bereiche und dem institutionellen Wandel, verkörpert in der Verdrängung der feudalen Produktionsverhältnisse durch kapitalistische Produktionsverhältnisse (siehe Seite 28).“ Man ist versucht zu fragen, was Good als die „differentia specifica“ seines Begriffsschemas ansieht und worin sich dieses von dem bekannten Basis-Überbau-Modell abhebt? Aber vielleicht sollte man mit Good nicht allzu streng ins Gericht gehen, hatte doch lange vor ihm der Nobelpreisträger Sir John Hicks erklärt: „Die meisten von jenen (die den Versuch unternehmen, die geschichtlichen Entwicklungslinien zu bestimmen) sind gezwungen, die Marxschen Begriffskategorien zu verwenden, oder eine modifizierte Version dieser Kategorien, da es so wenig alternative Möglichkeiten gibt. Es bleibt jedoch ein außergewöhnliches Faktum, daß hundert Jahre nach dem Erscheinen des *Kapital* ... sich so wenig anderes anbietet¹².

Ich komme nun zum ersten der zu untersuchenden Problemkreise: Wie ist im Lichte der oben versuchten begrifflichen Klärung die Periode des Vormärz (1815 bis 1848) zu beurteilen? Lange bevor die amerikanischen Cliometriker in Erscheinung traten, war es klar, daß die *Anfänge* des Fabrikszeitalters in die Zeit des Vormärz fallen. So meint Johann Sloskar, dem wir eine bahnbrechende Studie über den österreichischen Frühkapitalismus verdanken, daß die *Grundlagen* für die Ära der

Großindustrie in den späten dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts geschaffen wurden¹³. Und Jerome Blum, den auch Good zitiert, fügt hinzu, daß „in diesen Jahren die neuen Technologien und Organisationsformen *eingeführt* wurden, Wurzeln schlugen und zu wachsen *begannen*“¹⁴. Schließlich sei noch Nachum Gross zitiert, der die Zeit des Vormärz charakterisiert sieht durch die Begrenztheit und das langsame Wachstum des Kohlekonsums. Modernisierung auf der Basis der Kohle kam erst *nach* der Revolution des Jahres 1848¹⁵.

Good meint nun, gestützt auf die statistischen Untersuchungen insbesondere von Rudolph und Komlos, daß es sich in den frühen dreißiger Jahren nicht um bescheidene Anfänge handelt, sondern, daß das Fabrikssystem in einigen Industriezweigen, namentlich in der Baumwoll- und Schafwollindustrie sowie in der Montanindustrie, zu dieser Zeit zu einem Höhenflug antrat, der die Ära des sich-selbsttragenden, ununterbrochenen industriellen Wachstums in die Wege leitete. Good sagt wörtlich: „Aus dieser Sicht betrachtet, weist die quantitative und qualitative Evidenz den Vormärz als eine Zeit aus, da die Elemente modernen ökonomischen Wachstums miteinander verschmolzen und einen Trend des rapiden, kontinuierlichen und aufwärtsführenden Wachstums in den westlichen Ländern der Habsburg-Monarchie in Bewegung setzten“¹⁶. Welches ist die „Evidenz“, die Good für so überzeugend hält?

Es sei konzediert, daß die soeben genannten Industriezweige, von einer ungemein niedrigen Basis ausgehend, sich in den zwei Jahrzehnten vor dem Jahre 1848 günstig entwickelten und daß auch das Eisenbahnwesen in dieser Zeit in Österreich seinen Einzug hielt. Aber diese Feststellung muß in einigen bedeutsamen Punkten qualifiziert werden:

- Der moderne Fabriksbetrieb bürgerte sich nur in den Baumwoll- und Schafwollspinnereien ein und erfolgte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf der Basis des hydraulischen Antriebs. Die stationäre, d. h. betrieblich eingesetzte Dampfmaschine war 1848 noch immer ein relativ seltenes Symbol des technischen Fortschritts¹⁷.
- Das Wachstum der Produktion in der Montanindustrie, zweifellos ausgelöst durch die Fortschritte im Eisenbahnwesen, bewegte sich im Rahmen der alten Technologien. Sieht man von der noch immer vereinzelt und experimentellen Verwendung des Puddelprozesses ab, so blieben die englischen Erzeugungsmethoden auf diesem Gebiet weitgehend unbekannt.
- Nach einem frühen Start auf dem Sektor des Eisenbahnwesens in den dreißiger Jahren vollzog sich der weitere Fortschritt ungemein schleppend und war mehr von militärischen als von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt.
- Den Fortschritten auf den Gebieten der Baumwoll- und Schafwollproduktion muß die lang anhaltende Stagnation des damals bedeutendsten Sektors der Textilindustrie, nämlich der *Leinenerzeugung* gegenübergestellt werden. Um dem Leser ein Bild von den Größenverhältnissen zu Beginn der Industrialisierungswelle zu geben: „1816

waren von 27,613.000 Einwohnern der Gesamtmonarchie . . . 1,200.000 Menschen in der Leinen-, 300.000 in der Woll-, 110.000 in der Seiden- und 100.000 in der Baumwollproduktion beschäftigt¹⁸.“ Das bedeutet, daß mehr als 70 Prozent aller in der Textilindustrie beschäftigten Personen auf die Leinenindustrie entfielen. Über die weitere Entwicklung der Leinenerzeugung erfahren wir aus der gleichen Quelle: „Mit dem Aufstieg der Baumwollindustrie konnten die übrigen Zweige der Textilindustrie nicht Schritt halten. Während die Mechanisierung der Baumwollspinnerei buchstäblich mit einem Schlag die Handspinnerei überflüssig machte, hielt sich das Verlagssystem in den anderen Sparten der Textilproduktion, besonders in der Leinenherstellung, wesentlich länger. Das qualvoll langsame Absterben dieser veralteten Produktionsweise und der Druck der ausländischen Konkurrenz führten zu furchtbarer Verelendung der in dieser Hausindustrie Beschäftigten¹⁹.“

Die merkantilistische Wirtschaftspolitik Maria-Theresias und Joseph II. hatte die erste große Modernisierungswelle in der österreichischen Volkswirtschaft zur Folge gehabt. Dem Zeugnis einiger kompetenter Wirtschaftshistoriker gemäß war es diesen Herrschern gelungen, aus Österreich ein für die damalige Zeit machtvolleres Gebilde zu schaffen²⁰. Das Bild, das sich dem Betrachter zu Mitte des 19. Jahrhunderts darstellt, sieht wesentlich ungünstiger aus. Zu dieser Zeit wiesen die Staaten des Deutschen Zollvereins gegenüber Österreich einen deutlichen Entwicklungsvorsprung auf. Nach Schätzungen von Nachum Gross auf der Grundlage des ersten Industriezensus aus dem Jahre 1841 betrug in diesem Zeitpunkt das Pro-Kopf-Einkommen Österreichs etwa 75 Prozent des deutschen²¹. Paul Bairoch zufolge erreichte um 1840 das durchschnittliche Einkommen in Österreich etwa 80 Prozent des deutschen Wertes²². Österreichs relative Stellung im Gefüge der west- und zentraleuropäischen Wirtschaft hatte sich zweifellos in der Ära des Vormärz bedeutend verschlechtert.

Good mag nun einwenden, daß der Umstand, daß Österreich im Vormärz hinter seinem deutschen Nachbarn, und nicht bloß hinter diesem, immer mehr zurückfiel, nicht notwendigerweise die Möglichkeit ausschließt, daß der Durchbruch an der industriellen Front, im Rostowschen Sinne²³, gerade in diese Jahrzehnte fiel. Aber auch die beiden anderen Kriterien, die, wie wir gesehen haben, Good zur Charakterisierung einer sozio-ökonomischen Periode heranzieht, lassen es als zweifelhaft erscheinen, daß der Vormärz als eine Zeit der radikalen industriellen Transformation bewertet werden darf. Betrachten wir zunächst das zweite Goodsche Kriterium, die Verlagerung des Arbeitskräftepotentials von der Landwirtschaft zur Industrie.

Die Daten, mit denen Good seine These von dem industriellen Durchbruch im Vormärz untermauern möchte, müssen als besonders dürftig bezeichnet werden und lassen daher kaum eine generalisierende Feststellung zu. Unter Berufung auf Sandgruber führt er zunächst an, daß die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung ungefähr 75 Prozent der gesamten aktiven Bevölkerung im Jahre 1790 betrug und daß ihr

Anteil 72 Prozent im Jahre 1850 ausmachte. Good meint, daß man daraus keine weitreichenden Schlüsse ziehen dürfe, da das Gesamtgebiet, auf das sich diese Daten beziehen, auch die großen unterentwickelten Regionen, wie Galizien, Dalmatien und die Bukovina, einschließt. Er hält die Daten für das Kronland Böhmen für mehr aussagekräftig, vermag aber nur drei Angaben für weit auseinanderliegende Zeitpunkte zu machen: Der Anteil der Landwirtschaft an der gesamten aktiven Bevölkerung fiel diesen Berechnungen zufolge in Böhmen von 78 Prozent in 1756 auf 64 Prozent in 1848 und schließlich auf 49 Prozent in 1869. (Vergl. S. 47–48) Wie man sieht, kann man aus diesen Daten keinerlei Anhaltspunkte für die zwei kritischen Jahrzehnte vor dem Revolutionsjahr 1848 gewinnen. Es muß daher befremden, wenn Good aus diesen fragmentarischen Angaben eine Bestätigung für seine These von einem tiefreichenden strukturellen Wandel im Vormärz ableitet.

Gibt es andere, indirekte Indizien, die geeignet wären, die Vermutungen Goods zu stützen; ich fürchte, daß die wenigen zusätzlichen fragmentarischen Daten den gegenteiligen Schluß nahelegen. Ich habe oben auf die große quantitative Bedeutung der Leinenindustrie zu Anfang des 19. Jahrhunderts hingewiesen. Gemäß den „Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie“ für das Jahr 1841 gab es zu diesem Zeitpunkt nur mehr 200.000 Flachspinner. Seit den zwanziger Jahren war demnach eine katastrophale Schrumpfung in diesem Erwerbszweig eingetreten. Berücksichtigt man, daß die Einführung der mechanischen Baumwollspinnerei auch ein Massensterben unter den zahlreichen Handspinnern in diesem Industriezweig bewirkt haben muß, kann man kaum umhin, aus diesen beiden Umständen auf eine stärkere Hinwendung eines Großteils der aktiven Bevölkerung zu einer rein agrarischen Lebens- und Arbeitsweise zu schließen.

Wenden wir uns nun dem dritten Goodschen Kriterium zu, der Ablöse der feudalen Produktionsverhältnisse durch mehr neuzeitlich kapitalistische Verhältnisse. Mit der josephinischen Reform hatte Österreich einen führenden Rang unter den gesellschaftspolitischen Neuerern in West- und Zentraleuropa erlangt. Unter den Nachfolgern Franz und Ferdinand war der Reformeifer der Krone praktisch auf den Nullpunkt gesunken. Diesem ziemlich allgemein akzeptierten Geschichtsbild hält Good entgegen, daß es in dieser Zeit zu einem Ausbau der höheren technischen Lehranstalten kam und daß diese einen entscheidenden Einfluß auf den Industrialisierungsprozeß im Vormärz ausübten²⁴. Auch die Einführung eines Patentgesetzes im Jahre 1810 und dessen Erweiterung zehn Jahre später werden als Beispiele für den Reformwillen des Ancien régimes angeführt²⁵.

Es ist Good sicherlich nicht unbekannt, daß eine Großmacht vom Range Österreichs schon aus Gründen militärischer Natur gezwungen war, höhere technische Lehranstalten zu unterhalten und daß die napoleonischen Kriege die Rückständigkeit der Donaumonarchie auch auf diesem Gebiete schonungslos entlarvt hatten. Freilich tat auch die in den besten josephinischen Traditionen erzogene Bürokratie so manches, um die wirtschaftliche Lebensfähigkeit ihres Landes trotz der

ungünstigen Ambience des Vormärz nach Tunlichkeit zu bewahren. Aber auch sie vermochte nichts daran zu ändern, daß die Lebensfragen der Nation – die Weiterführung der Bauernbefreiung, der Abschluß der wirtschaftlichen Einigung des Landes, der Ersatz der josephinischen Verbotsgesetze durch einen liberalen Zolltarif, die überfällige Auflösung des moribunden Zunftsystems – in den Jahrzehnten der Metternichschen Stagnation ungelöst blieben. So mußte der Hofkammerpräsident Kübeck, der den zähen Kampf der österreichischen Bürokratie um eine liberale Wirtschaftspolitik sehr wohl kannte, bei seinem Amtsantritt im Jahre 1840 Metternich gegenüber die folgende diplomatisch verbrämte, jedoch unverkennbar resignierte Feststellung machen: „Die österreichische Regierung hat in dem Bereiche der Industrie und des Handels wohl verwaltende Maximen und darauf gegründete gesetzliche Bestimmungen und Maßregeln befolgt, aber eine ausgesprochene, positiv festgesetzte Richtung ihrer Politik fehlt allerdings in diesem wichtigen Zweige²⁶.“

Können die von der quantitativen Schule angeführten Argumente als hinreichend für die Bewertung der letzten Jahrzehnte des Vormärz im Sinne eines „take-off“ erachtet werden? Keine der von Good ins Treffen geführten Kriterien für die Kennzeichnung einer bestimmten sozio-ökonomischen Entwicklungsphase scheinen auf die dreißiger und vierziger Jahre anwendbar. Dem steilen Aufstieg der Baumwoll- und Schafwollindustrie steht das Siechtum des Leinengewerbes gegenüber, ein Umstand, der in den von Good, Komlos und Rudolph kompilierten industriellen Wachstumskurven unberücksichtigt bleibt. Der moderne Fabriksbetrieb, der auf der Anwendung der Dampfkraft beruht und eine Konzentration der Massenproduktion in städtischen Zentren ermöglicht, steckte noch in den frühen Anfängen. Und auch im Bergbau und in der Metallurgie waren die in England entwickelten Technologien noch weitgehend unbekannt. Schließlich war nur in Böhmen und Niederösterreich eine erkennbare Verlagerung der erwerbstätigen Bevölkerung von der Landwirtschaft zur Industrie im Gange, aber selbst in diesen Regionen war der überwiegende Teil der arbeitenden Menschen noch in der Landwirtschaft tätig.

Die Revolution des Jahres 1848 zeigte, wieviel an revolutionärem Elan, an sozialer Unrast und an kritischem Potential sich in den Jahren der Metternichschen Repression angesammelt hatte. Und doch sollten wir den Fehler vermeiden, nach einem auf klaren gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen basierenden Reformgeist unter den breiten Massen zu suchen, die sich in Wien und in anderen westlichen Industrieregionen hinter dem Banner der Revolution zusammenballten. Über die furchtbare existentielle Not, die die frühe industrielle Revolution in den Industrieregionen ausgelöst hatte, besitzen wir eindeutige und überzeugende Augenzeugenberichte. So schreibt Ernst Violand, dieser Feuergeist und spätere Chronist des Revolutionsjahres, über die Agonie des Wiener Proletariats in den dreißiger und vierziger Jahren:

„Die Folge der furchtbaren Zustände der abhängigen Arbeiterklasse war, wenigstens in Wien, grenzenlose Inmoralität und sittliche Verkom-

menheit. Ganze Vorstädte, wie Thury, Liechtenthal, Alt-Lerchenfeld, Strozzi'scher Grund, Margarethen, Hundsturm, Neue Wieden, Fünf- und Sechshaus, wimmelten von ausgehungerten, zerlumpten Arbeitern, und abends erfüllten die unglücklichen Mädchen der Fabriken in dem jugendlichsten, selbst kindlichen Alter die Glacien und den Stadtgraben, um für einige Groschen jedem dienstbar zu sein . . . Das schaudervolle Elend dieser Fabrikssklaven, namentlich im Winter, ging in das Unglaubliche, und doch waren sie überglücklich, wenn sie nur nicht ihren Verdienst verloren; denn dann blieb ihnen nichts übrig, als zu verhungern oder zu stehlen. Es gab viele brotlose Menschen, welche fast ohne Bekleidung sowohl im Sommer als im Winter sich des Tages hindurch in den Unratkanälen aufhielten und des Nachts, um frische Luft zu schöpfen und etwas zu erwerben und zu genießen, Einbrüche und Raubankfälle begingen und sich dann im Prater oder in elenden Kneipen herumtrieben²⁷."

Ein letztes Wort über das geistige und moralische Elend des Vormärz, das die wenigen Tausenden rebellischen Studenten, aber kaum ihre gesetzteren Väter und Großväter, zu ihrem abortiven Aufstand gegen das Ancien régime veranlaßt haben mag. Die Misere dieser Zeit wird vielleicht nirgends so manifest wie im österreichischen Justizsystem, das Joseph II. unter dem Einfluß der Aufklärung zu reformieren versucht hatte. Im Jahre 1776 schaffte er die Folter ab und erteilte 1781 die geheime Weisung, die Todesstrafe nicht mehr zu vollziehen. An Stelle der Todesstrafe sollten die Kettensträflinge zu nützlicher öffentlicher Arbeit angehalten werden. Aber schon im Jahre 1803, also ein Dutzend Jahre nach dem Tode des großen Kaisers und seines Bruders Leopold wurden die obigen Reformen rückgängig gemacht. Wie Edith Sauer auf dem Symposium „Justiz und Zeitgeschichte“ (Wien 1985) berichtete, war die österreichische Strafrechtspflege im Biedermeier mit ihren Spielberg-Greueln ein europäischer Skandal. Erst 1848 wurden die Ausstellungen auf der Schandbühne, die Brandmarkung und die Züchtigung mit Stock- und Rutenstreichen aufgehoben und die Strafarbeit der Kettensträflinge in der Öffentlichkeit endgültig beendet. Wie man sieht, gab es eine gewisse, nicht völlig unplausible Beziehung zwischen der primitiven frühkapitalistischen Basis des Vormärz und den barbarischen Institutionen seines „Überbaues“.

Aber die Wortführer des österreichischen Bürgertums, die in dem im Jahre 1839 gegründeten Niederösterreichischen Gewerbeverein und in den wenigen, behördlich tolerierten Politischen Lesezirkeln zu einem gelegentlichen Gedankenaustausch zusammenkamen, dürften die Nöte der „misera plebs“ nur wenig bekümmert haben. Auch hatten sie sich hinter den fast unübersteigbaren und im josephinischen Verbotssystem legal verankerten Zollschränken eine mehr oder weniger behagliche Existenz eingerichtet und verlangten so nach maßgeschneiderten, mit dem Fortbestand des absolutistischen Systems durchaus harmonisierbaren Reformen. Dazu kam, daß sie sehr bald erkannten, daß weitgehende demokratische Forderungen dazu angetan waren, die Existenz des Vielvölkerstaates ernstlich zu gefährden. Es wurde klar, sehr bald

nach den ersten schweren Erschütterungen der Märztage, daß das Ruhebedürfnis der Bourgeoisie ihren Willen zur gesellschaftspolitischen Erneuerung bei weitem überwog. Schon früher hatte der bei weitem begabteste literarische Exponent des gehobenen Bürgertums diesem Ruhebedürfnis den folgenden geradezu klassischen Ausdruck verliehen:

Eines nur ist Glück hienieden,
Eins: des Inneren stiller Frieden
Und die schuldbefreite Brust:
Und die Größe ist gefährlich,
und der Ruhm ein leeres Spiel;
Was es gibt, sind nicht'ge Schatten,
Was er nimmt, es ist so viel:
(Aus: Franz Grillparzer, Der Traum ein Leben.)

Wir haben gesehen, daß das Trio Good, Komlos und Rudolph in den dreißiger und vierziger Jahren den Ausgangspunkt der Industriellen Revolution in Österreich zu erkennen glauben und daß sie mit diesem Ereignis tiefreichende strukturelle Veränderungen assoziieren. Da diese Autoren keine adäquaten, d. h. diese Wandlungen auslösenden und begünstigenden institutionellen Reformen anzugeben vermögen, so ist ihre *implizite* Annahme zweifellos die, daß das freie Spiel der Marktkräfte – Adam Smith's „unsichtbare Hand“ – dieser großen Transformation zugrundeliegt. Aus dieser Sicht ist es nur logisch, dem Revolutionsjahr 1848 keine nennenswerte gesellschaftspolitische Bedeutung zuzuschreiben. Diesen Schluß hat auch Rudolph – unterstützt von Good, wie wir aus dem Buch des letzteren erfahren – *expressis verbis* gezogen²⁸. Sehen wir zu, ob die Revolution von 1848 nur viel Getöse hervorrief, aber wenig motorische Kraft besaß.

Es sei natürlich nicht bestritten, daß die Revolution nur einen kurzen Atem besaß und daß das absolutistische System, nun als Neo-Absolutismus deklariert, nach Niederschlagung der Erhebungen, hüben und drüben der Leitha, fester im Sattel zu sitzen schien als je zuvor. Aus Geschichtsbüchern älteren Typs gewinnt man sogar den Eindruck, daß sich die Dinge seit dem Vormärz womöglich noch zum Schlechteren gewendet hätten: Die „Klerikalisierung“ des öffentlichen Lebens, die allgegenwärtige Präsenz des Polizei- und Spitzelapparats und der quichotische Versuch der uniformen Verwaltung des Riesenreiches schienen die markantesten Züge des „neuen“ Regierungsstils. Aber man hat den Neo-Absolutismus auch mit dem schmeichelhaften Attribut der „Revolution von oben“ bedacht. Wie ist dieser seltsame Widerspruch zu erklären?

Albert O. Hirschmann hat in einem brillanten Artikel²⁹ darauf aufmerksam gemacht, daß wir Karl Marx zwei Thesen hinsichtlich der dem Kapitalismus innewohnenden Entwicklungstendenzen verdanken: Die erste der beiden Tendenzen – der Hang des Kapitalismus zur Selbstzerstörung – ist so allgemein bekannt, daß sie hier keines Kommentars bedarf. Die zweite Tendenz, die Hirschman die „feudal-shackles“ These

genannt hat, sei mit dem folgenden Zitat aus dem Vorwort zum *Kapital* belegt:

„Wo die kapitalistische Produktion völlig bei uns eingebürgert ist, z. B. in den eigentlichen Fabriken, sind die Zustände viel schlechter als in England, weil das Gegengewicht der Fabrikgesetze fehlt. In allen anderen Sphären quält uns, gleich dem ganzen übrigen kontinentalen Westeuropa, nicht nur die Entwicklung der kapitalistischen Produktion, sondern auch der Mangel ihrer Entwicklung. Neben den modernen Notständen drückt uns eine ganze Reihe vererbter Notstände, entspringend aus der Fortvegetation altertümlicher, überlebter Produktionsweisen, mit ihrem Gefolg von zeitwidrigen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen. Wir leiden nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den Toten. Le mort saisit le vif³⁰.“

Der „Mangel der Entwicklung“, von dem Marx spricht, ist auch die tiefere Ursache für ein Phänomen, das wir den „begrenzten Emanzipationswillen“ der deutschen, und im übrigen auch der österreichischen, Bourgeoisie nennen können. Das erst aus den Eierschalen seiner feudalen Existenz entstiegene kapitalschwache und zahlenmäßig begrenzte Kleinbürgertum war weder fähig noch bereit, die politisch führende Rolle im Staate zu übernehmen. Engels hat das tragische Dilemma dieses plötzlich zur führenden Rolle aufgerufenen Bürgertums mit den folgenden treffenden Worten charakterisiert:

„Wo immer ein bewaffneter Zusammenstoß zu einer ernstlichen Krise führte, waren die Kleinbürger entsetzt über die gefährvolle Lage, in die sie geraten; entsetzt über das Volk, das ihren großsprecherischen Ruf zu den Waffen ernst genommen; entsetzt über die Macht, die ihnen aufgezwungen; entsetzt vor allem über die Folgen der Politik, auf die sie sich notgedrungen eingelassen, für sich selbst, für ihre gesellschaftliche Stellung, für ihren Besitz³¹.“

Das neo-absolutistische Regime begriff recht bald, daß gewisse, allzu lange aufgeschobene Reformen nicht bloß im Interesse ihres servilen bürgerlichen Juniorpartners durchzuführen seien, sondern auch – und dies vor allem – im eigenen, wohlverstandenen Lebensinteresse. Barry Supple hat in einem ausgezeichneten Aufsatz zwischen zwei Arten von Reformen unterschieden, mit deren Hilfe der embryonale bürgerliche Staat den Transformationsprozeß vom Feudalismus zum Kapitalismus entscheidend zu beeinflussen vermag: Die eine Reihe von Reformen zielt auf die Beseitigung der bestehenden feudalen Schranken ab und die zweite befördert die Errichtung einer tragfähigen kapitalistischen Infrastruktur. Es ist nützlich, die Maßnahmen des neu etablierten absolutistischen Regimes, das sich zumeist begabter bürgerlicher Handlanger bediente, unter diesen zwei Gesichtspunkten zu betrachten³².

Zur ersten Gruppe von Maßnahmen zählt vor allem die Bauernbefreiung, mit der das Werk Josephs II. nach mehr als einem halben Jahrhundert des Hinhaltens und Hinauszögerns endlich zu Ende geführt wurde. Unser Trio mißt dieser Reform nur geringe ökonomische Bedeutung bei, da sie nicht von einer sprunghaften Erhöhung der Arbeitsprodukti-

vität in der Landwirtschaft begleitet war. Die rein quantitative Bewertung einer befreienden Tat von dieser gesellschaftspolitischen Tragweite zeigt die beklemmende geistige Enge, mit der heute Geschichtsinterpretation in den USA betrieben wird. Ich möchte auf das „Produktivitätsargument“ weiter unten näher eingehen.

Auch die Beseitigung der Zollschränken zwischen Österreich und Ungarn, die 1851 vollzogen wird und den Jahrhundertprozeß der wirtschaftlichen Integration der Monarchie zum Abschluß bringt, trägt, wenn wir Komlos folgen dürfen, nur recht geringfügig zur Steigerung des Handels zwischen den beiden Reichshälften bei.

Komlos führt dies hauptsächlich auf den Umstand zurück, daß die Handelsschränken auf beiden Seiten relativ niedrig waren. Er schätzt, daß österreichische Güter einem ad-valorem-Tarif unterworfen waren, der sich für das Gros der nach Ungarn exportierten Waren zwischen 2 bis 4 Prozent bewegte. Umgekehrt unterlagen ungarische Exporte nach Österreich einer Abgabe, die eine Bandbreite von 8 bis 11 Prozent besaß. Allerdings betrug der Spitzentarif für manche Waren über 40 Prozent, was sich natürlich für manche ungarische Produkte prohibitiv auswirkte. Komlos kommt dann zu dem nach dem bisher Gesagten nur wenig überraschenden Ergebnis, daß die unmittelbaren Folgen der Aufhebung der Zollschränken zwischen den beiden Reichshälften quantitativ nicht sehr ins Gewicht fallen³³.

Aber es bedarf, wie ich glaube, keiner besonders komplizierten Erwägungen, um das relativ geringe Ausmaß der kurzfristigen Auswirkungen der Aufhebung der letzten internen Handelshindernisse zu begreifen. Denn die wirtschaftliche Integration der Monarchie krankte vor allem an dem Mangel zweier wichtiger Einrichtungen der Infrastruktur, an einem effizienten Transportwesen, für das im Vormärz nur fragmentarische Ansätze geschaffen worden waren, und an einem modernen Banksystem, das eine weitere unerläßliche Voraussetzung für die Bewegung und den Austausch von Massengütern bildet. Die Beseitigung von Zollschränken, ob diese niedrig oder hoch, vermochte nur wenig zu bewirken, solange diese positiven Maßnahmen zur Intensivierung des binnenwirtschaftlichen Waren- und Kapitalverkehrs nicht getroffen worden waren. Der entscheidende Beitrag des neo-absolutistischen Systems zum Aufbau einer tragfähigen kapitalistischen Infrastruktur muß später eingehender beschrieben werden.

Die dritte wichtige antifeudale „Entrümpelungsmaßnahme“ der „Revolution von oben“ (neben der Bauernbefreiung und der binnenwirtschaftlichen Integration) war die Einführung einer liberalen Gewerbeordnung im Jahre 1859, womit dem moribunden Zunftsystem der Todesstoß gegeben wurde. Interessanterweise wird diese Maßnahme, die die weitestgehende berufliche Mobilität – und damit auch die rasche Eingliederung der mobil gewordenen bäuerlichen Bevölkerung in die rasch wachsenden urbanen Zentren – gesetzlich festschreibt, von David Good und seinen zwei amerikanischen Kollegen kaum erwähnt. Heinrich Waentig sieht dagegen in dieser Maßnahme „das Angeld, das der absolute Staat der in dunklem Drange nach politischer Herrschaft

strebenden Bourgeoisie zu bieten hatte³⁴. „Die neue Gewerbeordnung ist nicht allein unter dem Gesichtspunkt der maximalen beruflichen Freizügigkeit zu sehen, sondern auch unter dem Aspekt der totalen Entrechtung des sich langsam formierenden Fabrikproletariats, dem jeder Versuch der gewerkschaftlichen Notwehr untersagt wird³⁵.

Die bei weitem bedeutendste antifeudale Maßnahme war natürlich die von mir bereits erwähnte Bauernbefreiung. Sie sicherte dem Bauern nicht bloß die freie Verfügbarkeit über den von ihm bearbeiteten Grund und Boden, sondern gewährte ihm auch die vollen, von keiner feudalen Oberschicht zu schmälern den staatsbürgerlichen Rechte. Es war die einzige wahrhaft revolutionäre Errungenschaft des Jahres 1848, der im übrigen die ausdrückliche Billigung seitens des Herrscherhauses zuteil wurde, das sich darüber im klaren war, daß mit dieser Maßnahme ein entscheidender Eingriff in sozusagen geheiligte Eigentumsrechte und Standesvorrechte erfolgte. Auf diese Weise gelang die „Neutralisierung“ der Bauernschaft zu einem frühen Zeitpunkt der Revolution, deren Exponenten fortan dem Gärungsprozeß in den Städten mit verschränkten Armen gegenüberstanden. Auch der Umstand, daß das Haus Habsburg bäuerliche Armeen gegen die verschiedenen Revolutionsherde zu mobilisieren vermochte, hat seine tiefere Ursache in dieser frühen und radikalen antifeudalen Maßnahme.

Aber auch die Bauernbefreiung war durch die „Revolution von oben“ geprägt. Neben bäuerlichem Klein- und Kleinstbesitz, dessen Ertragskraft durch fortgesetzte Erbteilung stetig vermindert wurde, erhielt sich in weiten Teilen des Landes (insbesondere in Ungarn, Galizien, Böhmen, der Slowakei usw.) ein ausgedehnter Latifundienbesitz, der noch durch eine vorkapitalistische – und manchmal sogar durch eine antikapitalistische – Mentalität und Produktionsweise charakterisiert war³⁶. Dazu kam, daß die Bauern in einer Vielzahl von Einzelregelungen eine Schmälerung, und nicht selten auch eine totale Beseitigung, ihrer althergebrachten Rechte auf die gemeine Weide und auf die Nutzung des herrschaftlichen Waldes hinnehmen mußten. Die Bauernbefreiung, die wir der „Revolution von oben“ verdanken, schuf so einen freien und mobilen Bauernstand, dem es jedoch an so gut wie allen notwendigen Voraussetzungen für eine rasche Kommerzialisierung und Modernisierung der Landwirtschaft gebrach. Es ist hauptsächlich dieser Umstand, der Rudolph (unterstützt von Good) zu der folgenden negativen Bewertung der ökonomischen Konsequenzen des Revolutionsjahres 1848 veranlaßt: „Alles in allem scheint die Revolution des Jahres 1848 in wirtschaftlicher Hinsicht ebensowenig erfolgreich gewesen zu sein wie in ihren enttäuschenden politischen Manifestationen³⁷.“

Aber diese einseitig negative Einschätzung der ökonomischen Aspekte von 1848 läßt, wie oben bereits angedeutet, völlig außer Betracht die Einrichtungen der Infrastruktur, die vom Neo-Absolutismus – und insbesondere von seinem genialsten Vertreter, dem Finanzminister Karl Ludwig v. Bruck – innerhalb einiger weniger Jahre geschaffen wurden. Es ist kaum eine Übertreibung zu sagen, daß es in Österreich im Verlauf eines knappen Jahrfünfts zu einer totalen Revolu-

tionierung des Bank- und Transportwesens gekommen ist. Ich kann im folgenden nur auf die markantesten Besonderheiten dieser Entwicklung eingehen.

Das Bankwesen des Vormärz bestand im wesentlichen aus drei Institutionen, aus der Nationalbank (gegründet 1816), aus den Privatbanken und den Sparkassen. Obwohl die Bankhäuser S. M. Rothschild, Sina, Arnstein und Eskeles, S. Brandeis-Weikersheim u. a. m. auch das industriell-gewerbliche Kreditgeschäft betrieben – so finanzierten Rothschild und Sina die ersten, auf dem Dampfbetrieb beruhenden Eisenbahnlinien –, galt ihr hauptsächliches Interesse dem Kreditgeschäft mit dem Staate, mit den führenden aristokratischen Familien und dem finanzkräftigen Privatmann, der in seinen gelegentlichen Geldnöten der Anlehnung an ein befreundetes privates Bankhaus bedurfte³⁸. Die Geschäftswelt mußte im großen und ganzen ohne routinemäßige Bankverbindung auskommen. Sofern sie in extremen Notfällen eine Überbrückungshilfe bei einem der privaten Bankhäuser anstrebte und fand, so war für diese eine exorbitant hohe Zinsenlast zu übernehmen. Auch die Nationalbank, die von den großen Privatbankiers dominiert wurde, stand im Normalfall keinem der „kleinen“ Geschäftsleute zur Verfügung.

In der Zeit nach 1848 kam es zu einer Reihe von bedeutenden Bankgründungen, unter denen die spektakulärste Neugründung die der k. k. priv. österreichischen Creditanstalt für Handel und Gewerbe war, eine „Universalbank“, die nach dem Muster des von den Brüdern Pereire ins Leben gerufenen Pariser „Crédit Mobilier“ errichtet wurde. Die Gründungsgeschichte der Creditanstalt ist wiederholt beschrieben worden³⁹. Es genügt hier festzuhalten, daß sie die bei weitem mächtigste unter den europäischen Kontinentalbanken war, zu deren Kapitalausstattung die den gesamten europäischen Raum umfassende Finanzmacht Rothschild den Löwenanteil geleistet hatte. Der Umstand, daß ihre Gründung in die Ära des Neo-Absolutismus fiel, war natürlich kein Zufall. Finanzminister Bruck hatte hiefür den Boden durch ein großangelegtes finanzpolitisches Sanierungsprogramm bereitet, das die Gewähr für eine allmähliche Gesundung des Staatshaushalts und der Währung zu bieten schien.

Die mit der Gründung der Creditanstalt verknüpften Hoffnungen auf eine rasche Industrialisierung Österreichs sollten nicht so bald in Erfüllung gehen. Die Versäumnisse der napoleonischen Zeit und des Vormärz konnten nicht in einigen wenigen Jahren wettgemacht werden. Aber mit Hilfe der Creditanstalt und einigen anderen ausländischen Kapitalgebern wurde es möglich, eine rasche Transformation des Verkehrswesens zu bewerkstelligen. Das Eisenbahnnetz wuchs im Jahrzehnt des Neo-Absolutismus in der österreichischen Reichshälfte von 1300 auf 3000 km und in der ungarischen von kümmerlichen 200 auf 1700 km. Mit Recht hat Herbert Matis gemeint, daß die Eisenbahn in dieser Zeit die primäre motorische Kraft („leading sector“) der österreichischen Wirtschaft war und daß die Verkehrspolitik des neo-absolutistischen Regimes als substantieller Beitrag zur Verbesserung der Infra-

struktur gewertet werden muß⁴⁰. Man muß hinzufügen, daß die rasche Ausdehnung des Eisenbahnnetzes in dem Jahrzehnt nach 1848 erst die elementaren Voraussetzungen für die wirtschaftliche Integration des Donaumaumes schuf.

Um die These aufrechtzuerhalten, daß das Revolutionsjahr 1848 keine signifikanten ökonomischen Auswirkungen zeitigte, ist David Good gezwungen, die Neuerungen des Neo-Absolutismus auf den Gebieten des Bank- und Verkehrswesens zu bagatellisieren. Schon im Vormärz, so meint er, hätten die Privatbanken Funktionen des Kapitalmarkts und des industriellen Unternehmertums ausgeübt. Ähnliches gelte auch für das Transportwesen, wo der Neo-Absolutismus nichts anderes tat, als die lebhafteste („vigorous“) Tätigkeit des Vormärz fortzusetzen⁴¹. Mit Worten läßt sich natürlich trefflich streiten. Aber ein gewisses Minimum an Respekt vor den nackten Tatsachen sollte man auch von der cliometrischen Schule erwarten dürfen.

In Anbetracht seiner antifeudalen Entrümpelungsmaßnahmen und seiner bedeutenden Leistungen auf dem Gebiete der Infrastruktur muß das neo-autoritäre System, das sich in Österreich nach 1848 etablierte, als eine echte Wende betrachtet werden. Fortschritte auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens, das Erschließen neuer Kohlevorkommen, die rasche Verbreitung der Dampfmaschine und die dadurch bewirkte Umstellung der manuellen auf die maschinelle Produktionsweise sind einander auslösende, ergänzende und verstärkende Phänomene. Ihr enges Ineinandergreifen konnte in früheren Jahrzehnten in England, Belgien und teilweise auch in Deutschland beobachtet werden. In Österreich war dieser komplexe Mechanismus erst in den fünfziger Jahren so richtig ins Spiel gekommen, was nicht zuletzt auch auf die Gründung neuer potenterer Kreditinstitute zurückzuführen war. Der Vormärz hatte den Kapitalismus in Österreich eingeläutet. Aber der Anbruch des industriellen Zeitalters kann erst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts angesetzt werden. Die Dekade, die dem Revolutionsjahr folgte, hinterließ so tiefe Spuren im Antlitz Österreichs, daß sie den großen österreichischen Statistiker Czoernig zu dem Ausruf bewegte: „Wer die heutigen Zustände von Gesamt-Österreich nach den Verhältnissen vom Jahre 1847 beurteilen wollte, der würde einen gewaltigen Anachronismus begehen; er stände mit seinem Urteil näher dem Jahre 1758 als dem Jahre 1858.“

Bevor ich auf Tempo, Rhythmus und Periodisierung der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingehe, möchte ich mir einen kurzen Exkurs in ein viel debattiertes, aber gewöhnlich nur unvollkommen durchleuchtetes Thema gestatten – die Rolle des Unternehmers in der Genese des österreichischen Kapitalismus.

Der Frühkapitalismus hat in Österreich verhältnismäßig spät tiefere Wurzeln geschlagen. Um die spärlichen Reihen des einheimischen Unternehmertums aufzufüllen, ermutigten Maria Theresia und Joseph II. den Zustrom deutscher Industrieller, englischer Meistermechaniker und jüdischer Financiers und Großhändler. Auch das josephini-

sche Toleranzedikt, die Säkularisierung der Klöster, die zivile Besserstellung der Juden und eine Reihe anderer Maßnahmen sind nicht zuletzt unter dem Aspekt der Förderung eines nationalen Bürgerstandes zu sehen. Obwohl die Dominanz der kapitalistischen Produktionsweise in Österreich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unverkennbar war, blieb der Anteil von Ausländern unter den österreichischen Unternehmern auffallend hoch. Der Karriere des Geschäftsmannes schien ein Makel anzuhaften, der nach der vorherrschenden Meinung, die durch feudale Wertvorstellungen weitgehend geprägt war, durch Aussicht auf Gewinn und materiellen Wohlstand nicht zureichend kompensiert werden konnte. Es mangelte wohl nicht an Unternehmerpersönlichkeiten in Österreich, aber sie schienen hier nicht so dicht gesät wie in den älteren Industrieländern.

Professor Rudolph, mit dem ich in dieser Frage wiederholt die Klingen gekreuzt habe⁴³, ist meiner These von der relativen Knappheit von Unternehmerpersönlichkeiten im alten Österreich im wesentlichen mit zwei Einwänden begegnet: Erstens, so meint Rudolph, „muß besondere Aufmerksamkeit der bedeutenden Rolle der wirtschaftlichen Entwicklung der Manufaktur in Österreich auf den großen Gutsböfen unter den Ägyde der Landaristokratie gezollt werden.“ Und er zitiert in diesem Zusammenhang den bekannten tschechischen Wirtschaftshistoriker Arnošt Klima, der auf die bedeutenden finanziellen Mittel hinweist, die der Aristokratie für Investitionszwecke zur Verfügung standen. Ich werde auf das Argument von Klima eingehen nach Erwähnung des zweiten Einwands von Rudolph.

Zweitens, so fährt Rudolph fort, muß der Behauptung von der geringen Zahl und der ausländischen Herkunft der Unternehmer in Österreich mit dem Einwand begegnet werden, daß „was auch immer die Abstammung der Unternehmer war und ihr sozialer Status, die Tatsache bleibt bestehen, daß die Industrie in der Zeit vor 1848 sich auf dem Wachstumspfad befand und daß eine große Zahl von Personen ihre unternehmerischen Fähigkeiten und Aktivitäten entfaltete.“ Und Rudolph beschließt seine „Beweiskette“ mit der folgenden entwaffnenden Feststellung: „Wiewohl es sich hier um eine schwierige Frage handelt, ist die Behauptung legitim, daß eine zahlenmäßig kleinere Gruppe deshalb existierte, weil eine größere nicht nötig war“⁴⁴.

Ich glaube, daß ich mir eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem zweiten „Argument“ Rudolphs versagen kann, da mir kein Beispiel einer absurderen Formulierung von der „Notwendigkeit“ einer bestimmten geschichtlichen Konstellation bekannt ist. Stärker ins Gewicht fällt sein zweites, auf den Forschungen von Arnošt Klima beruhendes Argument. Der Stellenwert der Landaristokratie bei der Entwicklung des Manufakturwesens in Österreich ist sicherlich von einer gewissen Bedeutung gewesen, wiewohl die Frage nach dem Ausmaß ihres wirtschaftspolitischen Engagements infolge des Mangels an schlüssigen quantitativen Daten keine präzise Antwort zuläßt. Relevanter erscheint jedoch eine zweite Frage, nämlich die der Rolle der Aristokratie beim Aufbau einer *modernen* Industrie. Was Arnošt

Klima zu diesem Punkt zu sagen hat, soll an Hand eines längeren Zitats belegt werden. Es untermauert, wie ich glaube, meine früher vorgebrachte These von der relativen Knappheit an Unternehmerpersönlichkeiten in den Anfängen des Kapitalismus:

„Die großen böhmischen und mährischen Unternehmer der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren ausschließlich deutscher oder jüdischer Abstammung. Technischer Fortschritt bedeutete, daß die Organisatoren der Textil- und Maschinenindustrie unter einer neuen Schicht von Männern gefunden werden mußten. Sie bedurften der Liberalisierung von den Verhaltensweisen der feudalen Ära und des Verzichts auf die Privilegien, welche den Eigentümern der großen Manufakturen zuteil geworden waren. *Dies ist der Grund, warum aristokratische Eigentümer der frühen Manufakturen nur selten in der Lage waren, den Übergang zur mechanisierten und modernen Produktionsweise zu bewerkstelligen. Sie verfügten nicht über die technischen Kenntnisse und waren unfähig, mit dem rapiden Tempo der industriellen Entwicklung Schritt zu halten.* Sie waren so gezwungen, entweder bürgerliche Partner zu suchen . . . oder ihr Geschäft an einen bürgerlichen Unternehmer zu verkaufen . . . Nur in jenen Fällen, wo die Produktion eng mit dem ländlichen Eigentum verbunden war, wie in den Bereichen der Kohlen- und Eisenerzförderung, gelang es der Aristokratie, eine unternehmerische Rolle im 19. Jahrhundert zu spielen. Sie konnte dies auch deswegen, weil es in keiner dieser beiden Industrien einen nennenswerten technischen Fortschritt gab⁴⁵.“

Ich wende mich nun der Frage der Periodisierung der letzten sechs Jahrzehnte der Monarchie zu, die von der Dynamik der industriellen Entwicklung getragen waren. Allerdings übersteigt der relative Anteil der Industrie (inklusive Gewerbe) am Bruttoinlandsprodukt erst zu Anfang der achtziger Jahre den der Landwirtschaft und wird so von diesem Zeitpunkt an zum bestimmenden Faktor der gesamtwirtschaftlichen Konjunktur. Eine zweite Vorbemerkung bezieht sich auf die Datenlage. Die Darstellung der wirtschaftlichen Entwicklung Österreichs kann sich erst ab dem Jahre 1870 auf jährliche Schätzungen des Bruttoinlandsproduktes stützen⁴⁶. Für die Zeit von 1850 bis 1870 liegen an quantitativen Informationen nur Indikatoren für einzelne Industriebranchen sowie Schätzungen für einzelne Stichjahre, für die Zensusdaten existieren, vor⁴⁷.

Gegenüber den von Rudolph kompilierten Industrieindizes, die leider auch in die Berechnungen von Anton Kausel Eingang gefunden haben, müssen jedoch sehr erhebliche Vorbehalte angemeldet werden. Alois Mosser hat insbesondere die Berechnungen Rudolfs einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und kommt dabei zu dem folgenden Schluß:

„Die dieser Methode implizierte Fehlerquelle besteht nun darin, daß die von Rudolph ausgewählten Teilreihen Bergbau, Metallerzeugung und -verarbeitung, Maschinenbau, Nahrungsmittel- und Textilindustrie insgesamt nur ca. zwei Drittel des Bruttoproduktionswertes der österreichischen Industrie darstellen, und die Teilreihen selbst wieder (vor

allem Maschinenbau und Nahrungsmittelerzeugung) mehr oder weniger unvollständig sind. Außerdem muß die ausschließliche Berücksichtigung von typischen Wachstumsbranchen und -sektoren, – so klammert Rudolph z. B. bei der Erstellung des Index der Textilproduktion die rezessive Leinenerzeugung aus –, zu einer Überhöhung des Gesamtindex führen. Die rasch ansteigenden Indexzahlen für die Nahrungsmittelerzeugung widerspiegeln die Entwicklung der industriellen Produktion, der jedoch in der Frühzeit eine hohe Herstellungsquote seitens der gewerblich organisierten Betriebe gegenübersteht. Auch die Ermittlungen des Produktionswertes der Maschinenindustrie an Hand der zur Verarbeitung gelangten Metalle muß zu überhöhten Wachstumsschritten führen, da im Maschinenbau der achtziger Jahre das Holz noch konstruktive Bedeutung hatte. Dem Endresultat seiner Berechnungen, Österreichs Industrie verzeichnete zwischen 1880 und 1913 eine durchschnittliche Wachstumsrate von 3,6 Prozent im Jahr, *wird demnach nur bedingte Gültigkeit beizumessen sein*⁴⁸.“ Dem ist nur hinzuzufügen, daß die von unserem Trio für die lange Zeitspanne 1830 bis 1913 berechneten Wachstumsraten einen durchgehenden erheblichen „upward bias“ aufweisen. Wir werden diesen Umstand bei den folgenden Betrachtungen nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

Folgt man den Ausführungen Goods, so stellt sich die Industriegeschichte Österreichs im 19. Jahrhundert als eine lange, beinahe stetig verlaufende Wachstumskurve dar, die bloß von zwei Einbrüchen, in den frühen sechziger und in den späteren siebziger Jahren, unterbrochen wird. Man fragt sich bloß, warum Österreich in Anbetracht dieses beachtenswerten Wachstumsrekords im Jahre 1913 einen so beträchtlichen Rückstand gegenüber Deutschland aufzuweisen hatte. Gegenüber dieser so gut wie unilinearen Entwicklungshypothese halte ich an meinem, schon in frühen Studien dargelegten Periodisierungsschema, wenn auch mit gewissen geringfügigen Modifikationen, fest⁴⁹. Die nun folgenden Ausführungen basieren vor allem auf einem von mir und Hans Kernbauer vor mehreren Jahren verfaßten Aufsatz⁵⁰.

Die wenigen statistischen Unterlagen, die wir für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts besitzen, erlauben keine exakte Periodisierung der Wirtschaftsentwicklung, doch dürfte sich das industrielle Wachstum in folgenden Phasen vollzogen haben: Die napoleonischen Kriege führten in ihren Anfängen zu einer Belebung der österreichischen Wirtschaft, die aber nach dem Staatsbankrott von 1811 von einer langandauernden Stagnation gefolgt war. Erst um die Mitte der 1820er Jahre setzte ein neuer Aufschwung ein, der bis etwa 1830 dauerte und von einer kräftigen Expansion der Eisen-, sowie der Woll- und Baumwollindustrie getragen war. Dem bemerkenswerten Wachstum dieser Industriezweige steht der rapide Verfall der Leinenindustrie gegenüber. Nach einer Wachstumsverlangsamung in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, die durch die aus Asien eingeschleppte Cholera bis zu einem gewissen Grad beeinflußt war, setzte um die Mitte dieses Jahrzehnts ein vor allem durch den Eisenbahnbau ausgelöster Aufschwung ein, der mit geringen Unterbrechungen bis spät in den Vormärz andauerte⁵¹.

Die letzten sechs Jahrzehnte der Monarchie, die durch eine beachtliche – wenn auch recht unterschiedliche – Wachstumsdynamik geprägt sind, können, in Anlehnung an Nikolai D. Kondratjeff und Josef A. Schumpeter, in drei recht deutlich voneinander abgegrenzte Entwicklungsperioden unterteilt werden. Die erste Periode, die drei Zyklen von ungefähr gleicher Dauer umfaßt, erstreckte sich – gerechnet von unterem zum unteren Wendepunkt – vom Jahre 1848 bis zum Jahre 1875. Es erscheint deshalb sinnvoll, diese 27 Jahre als eine besondere Ära der österreichischen Wirtschaftsgeschichte zusammenzufassen, da sie von einem historisch einmaligen Impetus, dem raschen Ausbau des Eisenbahnnetzes mit allen für diesen eigentümlichen „linkage effects“, getragen waren. Die zweite Hälfte der fünfziger Jahre und die sogenannte „Gründerzeit“ (1867–1873) sind natürlich durch ein besonders rasches Tempo des Eisenbahnbaues geprägt. Umgekehrt steht der wirtschaftliche Rückschlag der frühen sechziger Jahre im Zeichen der durch die finanzielle Not des Staates bedingten Stagnation im Eisenbahnwesen. Dazu kamen die von der Plenerschen Währungsreform ausgehenden depressiven Effekte⁵². Die weitere Entwicklung wird durch die nachfolgende Tabelle veranschaulicht.

Aufschwungs- und Stagnationsjahre der österreichischen Wirtschaft 1876–1913

	A	S	Jahre
	(durchschnittliche jährliche Wachstumsrate des realen Brutto-Inlandsprodukts in %)		
1876–1878	3,0		3
1879–1880		– 0,2	2
1881–1884	2,5		4
1885		– 0,2	1
1886–1891	2,7		6
1892–1893		0,7	2
1894–1898	3,2		5
1899–1900		0,7	2
1901–1907	3,1		7
1908–1909		0,7	2
1910–1912	2,8		3
1913		– 0,4	1

Wie man sieht, ist die 17 Jahre umfassende Periode 1876 bis 1893 durch eine relativ schwache wirtschaftliche Dynamik geprägt. Dies wird besonders deutlich, wenn man bedenkt, daß die Rudolphschen Produktionsindizes, wie bereits erwähnt, einen durchgehenden „upward bias“ besitzen. So dürfte die Wachstumsrate des Bruttoinlandsprodukts in der Erholungsphase 1881 bis 1884 kaum mehr als 2 Prozent betragen haben. Der konjunkturellen Entwicklung der achtzi-

ger und der frühen neunziger Jahre lagen keine so kräftigen Impulse zugrunde wie den vorangegangenen Jahrzehnten. Der Eisenbahnbau, für den die öffentliche Hand neuerlich die Initiative übernahm, trat in eine neue Phase der Expansion ein, aber es kam ihm, wie Herbert Matis ausführt, nicht mehr die „Schlüsselstellung der vorhergegangenen Epoche“ zu⁵³. Weitere belebende Anstöße gingen von der Zucker-, Papier-, Textil und chemischen Industrie aus. Auch die Montanindustrie begann sich, insbesondere seit der Mitte der achtziger Jahre, kräftiger zu regen. In diese Zeit fallen auch die Anfänge der sich erst im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts stärker entfaltenden elektrotechnischen Industrie. Zusammenfassend läßt sich von dieser 17jährigen Entwicklungsphase sagen, daß sie im Zeichen einer depressiven – von einem kontinuierlichen Preisverfall gezeichneten – Weltkonjunktur stand.

Nach dem kurzen konjunkturellen Rückschlag der Jahre 1892 und 1893 begann eine fast zwei Jahrzehnte währende Aufschwungsperiode der österreichischen Wirtschaft, die nicht zu Unrecht die Bezeichnung „belle époque“ trägt. In dieser Zeit verzeichnete die österreichische Reichshälfte bisweilen Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts, die die des benachbarten Deutschland übertrafen. Die Versäumnisse eines Jahrhunderts waren jedoch nicht in zwei kurzen Jahrzehnten wettzumachen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs war die Monarchie die schwächste unter den führenden Industrienationen Europas.

Man muß die „belle époque“ der österreichischen Volkswirtschaft gegen den Hintergrund einer rasch expandierenden Weltwirtschaft sehen, die den Aufschwung zahlreicher Industriezweige, Eisen und Stahl, Zement, Glas, Maschinen, Zucker und Textilien, begünstigte. Relativ neue Industriezweige, insbesondere die Elektrobranche, die chemische Industrie, die Automobilerzeugung und das Erdöl, begannen das Konjunkturgeschehen in steigendem Maße zu bestimmen. Drei weitere Entwicklungen trugen zur Dynamik der letzten zwei Jahrzehnte der Monarchie bei: Das Wachstum der Städte, der mit dieser Erscheinung zusammenhängende Ausbau der Infrastruktur und schließlich die gewaltigen Anstrengungen auf dem Gebiete der militärischen Rüstung, die insbesondere seit der Balkankrise des Jahres 1908 zur Intensität des wirtschaftlichen Aufschwunges in Österreich beitrugen. Das Phänomen der raschen Urbanisierung soll an dem Beispiel Wiens veranschaulicht werden: Im Jahre 1869, also in den Anfängen der Gründerzeit, hatte die Bevölkerung der Haupt- und Residenzstadt noch rund 850.000 Personen betragen. (In dieser Zahl sind auch die Vororte Wiens berücksichtigt, die in der Zeit vor 1914 in das Gemeindegebiet einbezogen wurden.) Um das Jahr 1900 war die Bevölkerung auf 1,700.000 Menschen gestiegen. 1913 beherbergte die Wienerstadt 2,100.000 Personen, wobei in dieser Zahl die beträchtliche militärische Wohnbevölkerung nicht eingeschlossen ist. Die Menschenzahl der österreichischen Metropole hatte sich demnach seit der Gründerzeit um das Zwei- und Einhalbfache vermehrt⁵⁴.

Fassen wir zusammen: In den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten

Weltkrieg war die österreichische Volkswirtschaft einem tiefgreifenden Strukturwandel unterworfen worden. Gemäß der Volkszählung des Jahres 1867 waren noch fast zwei Drittel der österreichischen Bevölkerung, d. h. der im cisleithanischen Teil der Monarchie angesiedelten Bewohner Österreichs, in der Landwirtschaft tätig. Am Vorabend des Weltkriegs betrug der agrarische Teil der Bevölkerung nur um wenig mehr als die Hälfte der Einwohner, während 23 Prozent der Berufstätigen auf Industrie und Gewerbe entfielen. Manche der westlichen Kronländer wiesen eine überwiegend industrielle Struktur auf. So war der Anteil der agrarischen Bevölkerung in den Alpenländern, also in dem heutigen Staatsgebiet Österreichs, auf unter 40 Prozent gefallen. Ähnlich war auch die Wirtschaftsstruktur der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien. Diese standen dem Entwicklungsniveau des benachbarten Deutschland weitaus näher als gewissen unterentwickelten Regionen des Reiches wie Galizien und der Bukowina. In diesen Jahrzehnten des raschen wirtschaftlichen Fortschritts war eine prosperierende Bourgeoisie und Rentierklasse entstanden, die sich innerhalb der Grenzen der österreichischen Reichshälfte eine gesicherte und komfortable Existenz aufgebaut hatte und neben dem Adel und der hohen Bürokratie zu den verlässlichsten Stützen des monarchischen und pseudo-parlamentarischen Regimes gezählt werden muß.

Aber wir haben gesehen, daß der wirtschaftliche Aufstieg Österreichs keineswegs glatt und reibungslos verlaufen ist. Die frühkapitalistische Phase des Vormärz wird vom Revolutionsjahr 1848 unterbrochen, welches das Reich mit Zerfall und Untergang bedroht. Es folgt die Dekade des Neo-Absolutismus, die durch wesentliche institutionelle Neuerungen geprägt ist und den kommenden Generationen zwei bleibende Errungenschaften hinterläßt: ein leistungsfähiges Verkehrssystem und ein modernes Bankwesen. Der Krieg des Jahres 1859 und die tiefe Depression der frühen sechziger Jahre bilden einen weiteren Geschichtsabschnitt, an dessen Ende der kurze, aber dramatische preußisch-österreichische Konflikt steht. Das Jahr 1867 leitet dann die sogenannte „Gründerzeit“ ein. Diese beispiellose, aber nur sechs Jahre umfassende Blütezeit wird von einer zweiten, tiefen Depressionsphase abgelöst, die zu einer heillosen Diskreditierung der liberalen Wirtschaftsmentalität und Wirtschaftspolitik führt. Auf den Börsenkrach des Jahres 1873 folgen zwei Jahrzehnte, die durch relativ schwache Auftriebskräfte charakterisiert sind. Es kommt zu einer radikalen Neuorientierung des österreichischen Kapitalismus, der von nun an interventionistische, protektionistische und zentralistische Züge trägt. Die letzten zwei Jahrzehnte der Monarchie stehen schließlich im Zeichen einer bemerkenswert starken wirtschaftlichen Dynamik.

Die cliometrische Schule verkleistert diese von heftigen Dissonanzen geprägte Entwicklung, indem sie eine relativ glatte und steile Wachstumskurve entwirft, die von zwei so gut wie folgenlosen Konjunkturerbrüchen gedämpft wird. Dem Leser wird so der Eindruck vermittelt, daß der österreichische Kapitalismus sich stetig und gleichsam unfallsfrei entwickelt hätte und daß es keiner wesentlichen institutionellen

Reformen bedurfte, um diesen friktionslosen Verlauf der Dinge zu gewährleisten. Am Anfang dieses österreichischen „Wirtschaftswunders“, so mag man versucht sein, die cliometrische Schule zu interpretieren, standen wohl die bahnbrechenden Maria-Theresianischen und Josephinischen institutionellen Neuerungen. Für den weiteren fast zwei Jahrhunderte währenden Aufstieg der österreichischen Wirtschaft sorgte im wesentlichen die „unsichtbare Hand“ von Adam Smith. Auf diese Weise gelangt man möglicherweise zu ästhetisch sehr befriedigenden Ergebnissen, aber man entleert die Wirtschaftsgeschichte jedes konkreten sozio-ökonomischen Gehalts. Was verbleibt, ist eine weitgehend sterilisierte Disziplin, für die kaum etwas anderes noch erforderlich ist als die Kenntnis der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung und der mathematischen Statistik.

Otto Bauer hat in einem, heute beinahe vergessenen, Aufsatz den komplexen Prozeß der bürgerlichen Revolution beschrieben. Obwohl er kein zünftiger Wirtschaftshistoriker war, hat er die Quintessenz dieses jahrzehntelangen weltweiten Geschehens besser beschrieben und dessen Triebwurzeln deutlicher bloßgelegt als so mancher Jünger der „computerisierten“ Historiographie: „Die bürgerliche Revolution in Europa hat im Jahre 1789 mit der Französischen Revolution begonnen, die sich in schnellem Aufstieg bis zur jakobinischen Diktatur der Pariser Arbeiter und Kleinbürger steigerte, dann unter dem Direktorium auf das bürgerliche Niveau zurückgeschleudert wurde und unter Bonaparte die neue bürgerliche Rechtsordnung auf den Spitzen ihrer Bajonette durch Europa trug. Nach Bonapartes Sturz trat auf dem Festlande eine durch die Revolution von 1820 und 1830 nur vorübergehend unterbrochene Periode der Reaktion und Ruhe ein; aber gerade in dieser Zeit siegte die bürgerliche Revolution in England, wo zwar nicht in den Formen eines Bürgerkriegs, wohl aber durch eine Reihe tief einschneidender Reformen das alte aristokratische England überwunden, das neue bürgerliche geschaffen wurde. Im Jahre 1848 erhob sich die Revolution zum zweitenmal, riß diesmal das ganze Festland bis an die russische Grenze mit sich fort und leitete trotz ihrer vorübergehenden Niederlage jene großen Umwälzungen ein, die durch die Kriege von 1859, 1864, 1866 und 1870 in Europa und durch den Sezessionskrieg in Amerika durchgesetzt wurden. Das Ergebnis dieser Periode war überall die Ersetzung der feudal-absolutistischen durch die bürgerlich-parlamentarische Staatsform, die Bildung der neuen Nationalstaaten in Deutschland, Italien und Ungarn, die Beseitigung aller feudalen und zünftlerischen Schranken der kapitalistischen Entwicklung, die Aufhebung der Hörigkeit und Fronarbeit der Bauern in Europa und der Sklaverei der Neger in Amerika. Erst mit dem Deutsch-Französischen Krieg und der Niederlage der Kommune im Jahre 1871 fand die Epoche der bürgerlichen Revolution ihren Abschluß. Nun erst setzte jene Periode ruhiger Expansion des Kapitalismus ein, die dann vor fünf Jahren, mit dem Ausbruch des Weltkrieges, ihren Abschluß fand.

Die bürgerliche Revolution ist also ein ungeheurer Weltprozeß gewesen, der nicht weniger als achtzig Jahre gedauert hat, der bald die

Formen des Bürgerkrieges und des Barrikadenkampfes, bald wieder die eines Krieges zwischen den Völkern annahm und durch jahrzehntelange Perioden relativer Ruhe unterbrochen wurde; der in seinen einzelnen Phasen ganz verschiedene Formen der Aktion notwendig gemacht hat und von ganz verschiedenen Ideen beherrscht war; der in jedem Lande in ganz anderen Formen verlaufen ist, in Frankreich in anderen als in England, in Deutschland in anderen als in Italien, und dessen Ergebnis doch schließlich dasselbe gewesen ist: die Herstellung der bürgerlichen Eigentumsordnung und bürgerlichen Staats- und Wirtschaftsverfassung⁵⁵.“

Es mag den Leser meines Aufsatzes überraschen, wenn ich angesichts dieser eher negativen Bewertung der quantitativen Schule der österreichischen Wirtschaftsgeschichte das jüngste Buch von David F. Good als informativ, nützlich und lesenswert empfehle. (Eine deutsche Übersetzung aus der Hand der bekannten Volkswirtin Dr. Monika Streissler soll im übrigen schon im nächsten Jahr auf dem hiesigen Buchmarkt erscheinen.) Good hat sich seiner schwierigen Aufgabe mit anerkennenswerter Gründlichkeit unterzogen. In seinem Buch faßt er die Ergebnisse der Forschung der letzten Jahrzehnte in übersichtlicher, klarer, wenn auch in einer von dem methodologischen „bias“ der cliometrischen Schule gefärbten Weise zusammen. (Leider sind die meisten älteren, noch dem vorigen Jahrhundert zugehörigen österreichischen Wirtschaftshistoriker in der Studie Goods kaum berücksichtigt.) Ich möchte Good auch eine gewisse Einsicht in die Begrenztheit seines eigenen methodischen „approach“ nicht absprechen. So stellte er an einer Stelle seines Buches fest, daß 1848 und die sich an dieses Jahr anschließende Reformperiode weder den Anfang einer kontinuierlichen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung, noch eine Beschleunigung des Wirtschaftswachstums signalisierte. Aber er schließt an diese Feststellung die folgende nachdenkliche und skeptische Feststellung an:

„Unglücklicherweise bedeutet dies nicht den Schlußstrich unter die Diskussion über die ökonomische Bedeutung der Reformperiode. Neuzeitliches Wirtschaftswachstum schließt sowohl strukturellen sowie institutionellen Wandel ein, der zum Großteil nicht quantifizierbar ist. Dazu kommt, daß diese Entwicklungen nicht direkt mit einer Änderung in dem Ausstoß pro Kopf korreliert sein müssen, der wichtigsten quantitativen Maßzahl des modernen Wirtschaftswachstums. Institutioneller Wandel in einer bestimmten Periode kann seine Auswirkungen auf den Ausstoß mit einem beträchtlichen zeitlichen Abstand („substantial lag“) zur Geltung bringen. Noch wichtiger mag die Feststellung sein, daß die reformerischen Bemühungen der fünfziger Jahre notwendig gewesen sein mögen, um die Kontinuität des neuzeitlichen Wirtschaftswachstums zu gewährleisten...“⁵⁶ Man hätte die Problematik der eindimensionalen quantitativen Methode kaum besser charakterisieren können.

Fairneß gebietet es auch festzuhalten, daß Good sehr deutlich erkennt, daß die letzten Jahrzehnte mehr durch die „sichtbare Hand“

(Interventionismus, Kartelle usw.) geprägt waren als durch die „Segnungen“ eines ungezügelten freien Marktes. Was er im Anschluß an diese Beobachtungen über die bemerkenswert starken, integrativen Tendenzen in der Habsburg-Monarchie zu sagen hat, gehört zu den interessantesten Passagen dieses klugen und flüssig geschriebenen Buches, das ich – alles in allem – als Bereicherung unserer rasch wachsenden österreichischen Historiographie betrachte.

Anmerkungen

- 1 David F. Good, *The Economic Rise of the Habsburg Empire*, University of California Press, 1984.
- 2 Herbert Matis, *Österreichs Wirtschaft 1848–1913, Konjunkturelle Dynamik und gesellschaftlicher Wandel im Zeitalter Franz Josephs I.*, Berlin 1972.
- 3 Karl Bachinger und Herbert Matis, „Österreichs industrielle Entwicklung“, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Alois Brusatti (Hrsg.), Bd. I, Wien 1973.
- 4 Zu den mehr institutionell orientierten Autoren würde ich die folgenden Autoren rechnen: Alexander Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective*, New York 1965; ferner *An Economic Spurt that Failed*, Princeton 1977. Ivan Berend und György Ranki, *Economic Development in East-Central Europe in the 19th and 20th Centuries*, New York 1974. Bernard Michel, *Banques et Banquiers en Autriche au début du 20e siècle*, Paris 1976, Josef Wysocki, *Infrastruktur und wachsende Staatsausgaben, das Fallbeispiel Österreich 1868–1913*, Stuttgart 1975.
- 5 Vergl. Richard Rudolph, *Banking and Industrialization in Austria-Hungary*, Cambridge 1976; ferner „Quantitative Aspekte der Industrialisierung in Cisleithanien“, in: *Die Habsburgermonarchie*, Alois Brusatti (Hrsg.), Bd. I.
- 6 Thomas Huertas, *Economic Growth and Economic Policy in a Multinational Setting*, New York 1977.
- 7 John Komlos, *The Habsburg Monarchy as a Customs Union*, Princeton University Press, Princeton, New Jersey, 1983.
- 8 Scott Eddie, „Austria in the Dual Monarchy: Her Trade Within and Without the Customs Union“, in: *East Central Europe* 7, 2. Teil (1980), S. 225–247; ferner „Economic Policy and Economic Development in Austria-Hungary, 1867–1913“ in: *The Cambridge Economic History of Europe*, 8. Bd. (noch unveröffentlicht).
- 9 Roman Sandgruber, *Österreichische Agrarstatistik 1750–1918*, München 1978; ferner Mühlpeck, Sandgruber und Woitek, „Index der Verbraucherpreise 1800–1914“, in: *Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1828–1978*, Österreichisches Statistisches Zentralamt, Wien 1979.
- 10 Alois Mosser, *Die Industrieaktiengesellschaften in Österreich 1880–1913*, Wien 1980.
- 11 Anton Kausel, *Österreichs Volkseinkommen 1830–1913*, in: *Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1828–1978*, Wien 1979.
- 12 John Hicks, *A Theory of Economic History*, London 1969, S. 3.
- 13 Johann Slokar, *Geschichte der österreichischen Industrie und ihrer Förderung unter Kaiser Franz I.*, Wien 1914. (Meine Hervorhebung)
- 14 Jerome Blum, „Transportation and Industry in Austria“, in: *Journal of Modern History* 1943, S. 23–38. (Meine Hervorhebung)
- 15 Nachum T. Gross, „Economic Growth and the Consumption of Coal in Austria and Hungary 1831–1913“, in: *Journal of Economic History*, 1971, S. 898–916.
- 16 David Good, a. a. O., S. 45.
- 17 Noch im Jahre 1852, d. h. vier Jahre nach dem Revolutionsjahr, gab es in ganz Österreich 1334 Dampfmaschinen mit 52.943 Pferdekäften. Mehr als vier Fünftel von diesen entfiel auf die Lokomotiven und Dampfmaschinen der Verkehrsunternehmungen. Siehe: Erhebung der k. k. statistischen Zentralkommission, zitiert in: *Die Presse*, Wien, 10. Juni 1864.

- 18 Wolfgang Häusler, *Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung*, Wien 1979, S. 47.
- 19 Ebenda, S. 48–49.
- 20 Vgl. das ungemein günstige Zeugnis, das Ferdinand Tremel der Wirtschaftspolitik dieser Herrscher ausstellt in: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Österreichs. Von den Anfängen bis 1955*, Wien 1969, S. 281.
- 21 Nachum T. Gross, „Die Stellung der Habsburgermonarchie in der Weltwirtschaft“, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Alois Brusatti (Hrsg.), Bd. I, S. 5.
- 22 Paul Bairoch, *Europe's Gross National Product 1800–1975*, in: *Journal of European History*, 1976.
- 23 Bekanntlich hat W. W. Rostow den Begriff des „take-off into self-sustained growth“ geprägt; er vertritt in einem bekannten Buch die Meinung, daß dieser „take-off“ sich binnen wenigen Jahrzehnten in England, und später auch in den anderen führenden Industrienationen, vollzogen hat. Vgl. *Stages of Economic Development, A Non-Communist Manifesto*, Cambridge 1960.
- 24 Vergl. Good, a. a. O., S. 62–63. Good zitiert in diesem Zusammenhang Herbert Matis, der der Ansicht ist, daß der industrielle Fortschritt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufs engste mit der Geschichte der technischen höheren Bildung zusammenhing.
- 25 Ebenda, S. 64. Merkwürdigerweise unterläßt es Good, ein Reformwerk des Ancien régime von einer gewissen Tragweite anzuführen: Das Gewerberecht von 1835 sieht eine Unterteilung in Handels- und Manufakturgewerbe vor. Das letztere ist entweder frei oder an eine behördliche Konzession gebunden. Das zu dieser Zeit noch bestehende Zunftsystem wird insofern durchbrochen, als die Erzeugung einzelner Artikel von zünftigen Gewerben unter die Rubrik „freie Beschäftigung“ fiel und gegen bloße Anmeldung betrieben werden konnte.
- 26 Adolf Beer, *Die österreichische Handelspolitik im 19. Jahrhundert*, Wien 1891, S. 16.
- 27 Ernst Violand, *Die soziale Geschichte der Revolution*, zitiert nach Ernst Fischer, Grillparzer zu Kafka, Wien 1962, S. 136.
- 28 David F. Good, A. a. O., S. 86; ferner Richard Rudolph, „Economic Revolution in Austria; The Meaning of 1848 in Austrian Economic History“, in: John Komlos (Hrsg.) *Economic Development in the Habsburg Monarchy in the Nineteenth Century*, New York 1983, S. 165 ff.
- 29 Albert O. Hirschmann, „Rival Interpretations of Market Society, Civilizing, Destructive, or Feeble?“, in: *Journal of Economic Literature*, Bd. XX, Dezember 1982, S. 1475.
- 30 Karl Marx, *Das Kapital*, Vorwort zur ersten Ausgabe, MEW, Bd. 23, Berlin 1962.
- 31 Friedrich Engels, *Revolution und Konterrevolution in Deutschland*, MEW, Bd. 18, S. 100.
- 32 Barry Supple, „The State and the Industrial Revolution 1700–1914“ in: *The Fontana Economic History of Europe*, hrsg. Carlo M. Cipolla, Bd. 3, *The Industrial Revolution*, London 1973, S. 301 ff.
- 33 John Komlos, *The Habsburg Monarchy as a Customs Union*, S. 44/45.
- 34 Heinrich Waentig, *Gewerbliche Mittelstandspolitik*, Leipzig 1898, S. 62.
- 35 Die betreffende Gesetzesstelle lautet: „Es ist den Gehilfen verboten, . . . unter sich Verabredungen zu treffen, um durch gemeinschaftliche Arbeitsverweigerung oder durch andere Mittel, von ihrem Dienstherrn Bedingungen zu erzwingen.“
- 36 Ludwig v. Mises, „Die Störungen des Wirtschaftslebens der österreichisch-ungarischen Monarchie während der Jahre 1912/1913“, in: *Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik*, 39. Bd. Tübingen 1915, S. 179. So heißt es dort in einer Fußnote: „Die großen Latifundienbesitzer kümmern sich selten persönlich um die Verwaltung ihrer Güter; diese wird vielmehr einem Beamtentum überlassen, das sich die gemächliche und schablonenhafte Geschäftsführung der öffentlichen Angestellten zum Vorbild nimmt. Die fideikommissarische Gebundenheit des Besitzes verhindert den Übergang der Güter an bessere Wirte.“
- 37 Richard L. Rudolph, „Economic Revolution in Austria; The Meaning of 1848 in Austrian Economic History“, in: John Komlos (Hrsg.) *Economic Development in the Habsburg Monarchy in the Nineteenth Century*, New York 1983, S. 179.
- 38 Eduard März und Karl Socher, „Währung und Banken in Cisleithanien“, in: *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, hrsg. von Alois Brusatti, Bd. 1, S. 330. Es heißt

- darin: „Es ist wohl richtig, daß sich die bedeutendsten unter ihnen (den privaten Bankhäusern – E. M.), vor allem S. M. von Rothschild und Simon G. Sina, bereits mit dem industriellen Gründungsgeschäft zu beschäftigen begannen. Aber die überwiegende Mehrheit hatte zur prosaischen Welt der Produktion und des Warenhandels nur einen geringen und sporadischen Kontakt.“
- 39 Gründliche Beschreibungen finden sich in: Fritz G. Steiner, *Die Entwicklung des Mobilbankwesens in Österreich*, Wien 1913; ferner Eduard März, *Österreichische Industrie- und Bankpolitik in der Zeit Franz Josephs I.*, Wien 1968.
 - 40 Herbert Matis, *Österreichs Wirtschaft 1848–1913*, Berlin 1972, S. 103–109.
 - 41 David F. Good, *The Economic Rise of the Habsburg Empire*, University of California Press, 1984, S. 95.
 - 42 Carl Freiherr von Czoernig, *Österreichs Neugestaltung, 1848–1858*, Stuttgart – Augsburg 1858, S. IV.
 - 43 Am ausführlichsten ist dies in einer Debatte im *Austrian History Year Book* geschehen: „The Pattern of Austrian Industrial Growth from the Eighteenth to the Early Twentieth Century“, Bd. XI, Rice University 1975, S. 3 ff.
 - 44 Richard Rudolph, „Economic Revolution in Austria; The Meaning of 1848 in Austrian Economic History“ in: John Komlos (Hrsg.) *Economic Development in the Habsburg Monarchy in the Nineteenth Century*, New York 1983, S. 171.
 - 45 Arnošt Klima, „Industrial Growth and Entrepreneurship in the Early Stages of Industrialization in the Czech Lands“, in: John Komlos (Hrsg.), *Economic Development in the Habsburg Monarchy*, S. 98/99. (Meine Hervorhebung)
 - 46 Anton Kausel, „Österreichs Volkseinkommen 1830–1913“, in: *Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829–1979*, Wien 1979.
 - 47 Nachum T. Gross, „Austrian Industrial Statistics 1880/85 and 1911/13“, in: *Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft*, 1968, S. 67; Richard L. Rudolph, *Quantitative Aspekte der Industrialisierung in Cisleithanien*, in: Brusatti (Hrsg.), *Die wirtschaftliche Entwicklung*, S. 233 ff.; John Komlos, *The Habsburg Monarchy*, Chapter I.
 - 48 Alois Mosser: *Die Industrieaktiengesellschaft in Österreich 1880–1913*, Wien 1980, S. 172–173. (Meine Hervorhebung)
 - 49 Meine erste Studie dieser Art war ein Beitrag für eine Festschrift für Oskar Lange, „Zur Genesis der Schumpeterschen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“, in: *On Political Economy and Econometrics*, Warschau 1964.
 - 50 Hans Kernbauer und Eduard März, „Das Wirtschaftswachstum in Deutschland und Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg; eine vergleichende Darstellung“ in: *Historische Konjunkturformen*, hrsg. von Wilhelm H. Schroeder und Reinhard Spree, Stuttgart 1980.
 - 51 Ich stütze mich bei dieser Betrachtung vor allem auf John Komlos (*The Habsburg Monarchy as a Customs Union*), wenngleich die in seinem Buch angeführten Daten, wie bereits vermerkt, als durchgehend überhöht zu betrachten sind.
 - 52 Eduard März und Karl Socher, a. a. O., S. 327–328.
 - 53 Herbert Matis, *Österreichs Wirtschaft 1848–1913*, S. 332.
 - 54 Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1913 (31. Jg.), S. 44 f.
 - 55 Otto Bauer, *Weltrevolution*, Wien 1919, in: *Werkausgabe*, 2. Bd., S. 180.
 - 56 David F. Good, *The Economic Rise*, S. 94.